„Gott, wie mich die Landschaft ödet!“
Die Kommerzienrätin flötet.
„Finden Sie nicht auch, Baron!“ —
„Hallo, Sie langweil'ger Peter!
Vorwärts, achtzig Kilometer!
Vierzig HP schaffen's schon.“

Hurra! Hussa! Wiegen, fliegen,
Ueber Raum und Zeit zu siegen —
Seligkeit in Saus und Braus!
Achtung: Kurve! Kurz den Bogen!
Beide Bremsen angezogen! —
Krach! Ein Schrei! Ein Knall — und aus!

Hirne kleben an den Pappeln,
Abgequetschte Füße zappeln
Noch im gelb lackierten Schuh.
Wagentrümmer, Menschenreste —
Rabenkrächzen im Geäste
Um das scheußliche Ragout.

Doch das sind nur Kleinigkeiten,
Und im munt'ren Vorwärtsschreiten
Halten Pannen uns nicht auf.
Ein Kommerzienrat, wie schätzbar
Er auch sein mag, unersetzbar
Ist kein Mensch im Zeitenlauf.

Anders ist es nie gewesen:
Menschenopfer sind die Spesen,
Die der große Fortschritt heischt.
Von der Sorte gibt es reichlich,
Und ein Narr ist, wer da weichlich
Ueber so was Wehe! kreischt.

Huhpuhpuhp! Der große Schrecken
Kam ins Land uns aufzuwecken —
Jetzo ist nicht Schlafenszeit.
Platz da! Platz da! Heut' kommt jeder
Unter Schicksals Gummiräder,
Der nicht wach und sprungbereit.

Ernst von Wolzogen.

Die Geschichte vom Grafen Albrecht von Werdenberg und der Königstochter von Portugal.

Von Thomas Lirer.

Es war einmal ein Herzog von Schwaben, der hatte einen Vogt, der hieß Walter von Wolfegg. Der fand den Herzog bei seiner Schwester und erschlug ihn. Darauf floh er gen Werdenberg zu dem Herrn mit der weißen Fahne, und des Herzogen Bruder und der von Werdenberg waren deshalb lange uneins mit einander. Endlich ward gesprochen, daß der von Wolfegg hundert Meilen aus Schwabenland sollte und nimmermehr hinein. Das tat er und nahm mit ihm seiner Schwester Sohn Arbogast von Andelon und kam in das Land zu Portugal. Da fanden sie einen Ritter, der hieß Herr Oswald von Hatstatt und war ihr Freund und half ihnen beiden an des Königs Hof. Nun war Arbogast ein Knabe von fünfzehn Jahren; den tat man in das Frauenzimmer und der von Wolfegg ward des Königs Truchseß.

Nun stand ein Unglauben auf einer Insel, die hieß Zang, und den vermeinte der König zu wehren. Also zog er aus auf die Zänger. Die setzten sich zur Wehr und ward viel Volks erschlagen und erschossen, auch der von Wolfegg. Doch gewann der König die Insel und zwang sie zum Christenglauben und gab sie in die Gewalt des Königs von Boßla, der auch kürzlich zu dem Glauben war gebracht worden.

Da kam aber die Pestilenz unter das Volk und der König, der ein Witwer war, floh mit seinen Kindern auf ein Schloß, das hieß Amperneſto. Nun hatte er eine Tochter, die war das älteste Kind und hieß Elisa, und zween Söhne, mit Namen Antonius und Franziskus. Der König zog bald wieder von dem Schlosse, hieß aber die Kinder dableiben, und als nun die Kinder dablieben, so fingen sie vor Kurzweil an zu laufen in einem Garten. Da sprach Elisa zu Arbogast: Wir wollen dich welsch lehren und lehre du uns deutsch. Er antwortete: Gnädige Frau, gern! Könnte ich nur etwas anfangen, das euren Gnaden gefällig wäre und möchte nur so viel verdienen, daß mir eure Gnade etwas hieße! Da sprach die Königin: Ein jung Mann soll allweg gedenken in die Höhe; denn denkt er unter die Bank, so kommt er nimmermehr darauf. — Da sprach Arbogast: Wer hoch klimmt, der fällt hart und wer über sich hauet, dem fallen die Späne in die Augen. — Da sprach Elisa: Gelehrten Leuten ist gut predigen und ich meine, du seist mit ihnen gen Schul gegangen. — Da sprach Arbogast: Ich bin unweise und ein ganzer Tor. Gott gebe mir Barmherzigkeit und Gnade, daß ich ein Mensch überkomme, das sich über mich erbarme und sich meiner unterwinde und mich seinen Willen lehre und mich zu gebührlichen Dingen ziehe. Hierum, gnädige Frau, seid mir gnädig und heißet mich etwas tun oder lassen zu eurem Gefallen. — Da sprach sie: Du bist ein Kind und nicht alles steht dir wohl an. — Da sprach der Kammermeister und sagte, er solle an seinen Dienst gehen. Da ging er und bereitete den Tisch und ging dann zu seinem Vetter, dem Herrn Oswald von Hatstatt, und sagte ihm alle die Reden, die getan waren. Da sandte der von Hatstatt nach einem Schneider und ließ sich und allen den seinen und auch seinem Vetter Arbogast grüne Kleider machen, übernäht mit Rauten. Als nun die Kleider gemacht waren, legten sie die an und Arbogast ging mit der Königin zur Kirchen. Da sprach sie: Von wannen kömmt dir das neue Kleid? Er antwortete: Mein Vetter hat es mir gegeben. — Da sprach sie: Hätte ich einen Schüler, ich hieß ihn an den Schatten sitzen und das Antlitz weiß behalten. Arbogast, der war jung und ward vor Scham rot und wußte nicht, was er zu ihr sprechen sollte. Da sprach sie ferner: Wenn aber ein Schiff über das Meer führe gegen die Heiden, so müßte er ihnen entgegenkommen und sie mit den Ruten streichen. Da wußte Arbogast abermals nicht, was er sagen sollte und sagte es seinem Vetter. Der sprach: Sie meint, wenn die Heiden herschiffen, so sollst du dich mit andern in ein Schiff setzen und wider sie fechten. — Und kürzlich darnach kam die Märe, wie daß die Heiden gekommen wären, das Land zu beschädigen. Da eilte Arbogast mit andern in ein Schiff und hielt sich so ritterlich, daß sie meinten, wär' er nicht gewesen, sie hätten den Heiden unterliegen müssen.

Das Geschrei kam an den Hof und in das Frauenzimmer und es gefiel Elisen gar wohl und sie gewann Arbogasten fast lieb. Und eines Tages sprach sie: Arbogast, hast du deine Mutter noch? Er sprach: Nein, gnädige Frau, nur einen Vater, der hat eine andere Frau genommen nach meiner Mutter Tod. Da sprach sie: Du sollst ohne Zweifel sein, ich will deine Mutter werden und was dir anliegt, so komm' zu mir. Ich will dir mit ganzen Treuen raten und helfen wie meinem eigenen Herzen. — Das dankte ihr Arbogast so hoch, wie er es nur in seinem Herzen mochte finden, so daß sie einander sehr lieb gewannen.

Und darnach über eilf Monate so kamen die Heiden mit großer Macht. Da stand Arbogast auf und eilte mit den andern in ein Schiff und focht mit den Heiden und da gewannen die Heiden den Sieg und nahmen Arbogast gefangen und führten ihn hinweg. Alsbald aber kamen die rhodischen Herren und warfen die Heiden nieder und nahmen ihnen alle, die sie gefangen hatten, und meinten, sie waren auch wider sie gewesen und führten sie gen Rhodus. Da fragten sie Arbogast besonders, wer er wäre, und da sprach er: Ich bin ein Deutscher, aber er wollte nicht sagen, wie er hieße, noch von wannen er wäre. Da führten sie ihn auf ein Schloß, genannt Schönehab, und da lag er in einem Zimmer gefangen.

Unterdessen war ein Ehehalt an den Königs Hof zu Portugal, der war auch ein Deutscher und war gebürtig aus einer Stadt, die hieß Feldkirch. Sein Name war Kaspar Rumolt. Der war ausgesandt vom König zu Portugal zu dem römischen König und zu andern Fürsten, Grafen und Herren und gemeiner Ritterschaft in deutschen Landen und ging die an und bat sie um Hilfe wider die Heiden. Und da kam er gegen Feldkirch, da fand er den Grafen auf dem Schlosse daselbst, der hieß Heinrich mit der weißen Fahne. Der hatte fünf Söhne und davon der zweite, Graf Albrecht, der rüstete sich aus dem Lande zu reiten und nahm mit ihm Marquard von Altstätten, und sie eilten in das Königreich Portugal. Und da kam Graf Albrecht gen Hof und fand da Herrn Oswald von Hatstatt. Der sagte ihm, wie einer von Wolfegg, der bei seinem Vater gewesen, drinnen gestorben wäre und hätte derselbe seiner Schwester Sohn Arbogast von Andelon mit ihm gebracht und die hätten die Heiden gefangen, so daß er besorge, er wäre umgekommen. Und nun bat Graf Albrecht von Hatstatt, daß er niemand sagte, wer er wäre und ihn sich ließe befohlen sein und ihm des Landes und des Hofes Sitten sagte. Nun war aber Graf Albrecht ein weidlich starker Mann und was man tut zu Schimpf und zu Ernst, so wollte er allweg einer sein. Eines Tages nun, da ging der König und beide seine Söhne und auch die Königin Elisa mit ihren Frauen und Jungfrauen in den Garten und in das Zuckerfeld spazieren und da sprach die Königin zu Graf Albrecht: ach, ihr Deutscher, daß euch Gott und allen Deutschen Heil gebe, und erseufzete gar inniglich dazu. Graf Albrecht fiel auf die Knie und dankte ihr als seiner gnädigen Frauen und wo er für sie ging und wo er sie und sie ihn ersah, so seufzte sie gar inniglich. Das nahm Graf Albrecht wahr und fügte sich einmal zu ihrer liebsten Jungfrau, die hieß Amisa, und bat sie zu erfahren, ob die Königin ein Mißfallen an ihm hätte. Die Jungfrau redete darüber mit der Königin. Sie sprach, er solle zu Abend kommen, wenn nicht viele Leute um den Weg wären und dann wollte sie ihm sagen, was ihr anliege. Graf Albrecht kam wie er geheißen war. Da empfing sie ihn gar gnädiglich und sprach: was uns anliegt, das wollen wir euch sagen, als einem frommen Deutschen, um daß ihr uns helfet und ratet und hob an und sagte ihm, wie ein Deutscher bei ihr gewesen wäre und sie ihn zu guter Maß erzogen hätte. Der wäre von den Heiden gefangen und hinweggeführt worden und niemand wüßte, ob er lebendig oder tot wäre. Dann bat sie ihn um Hülfe und Rat, daß er ihr möchte beistehen, daß sie inne würde, was es um ihn für eine Gestalt hätte. Dafür wollte sie ihm geben Zehrung und was dazu gehörte, dennoch hoch dazu danken und das zu guten Gnaden nimmermehr vergessen.

So sagte ihr Graf Albrecht zu und bat den König, daß er ihm erlaubte, zu dem heiligen Grab zu ziehen, da er eine Fahrt dahin schuldig wäre. Also erlaubte es ihm der König und deß war der andere gar froh und sagte es der Königin. Diese gab ihm Zehrung und was ihm not war. Dann ritt er hinweg und nahm mit ihm den von Altstätten und einen Knecht und kam gen Rhodus. Dort hatte er einen Freund, der war ein Graf von Pfirt. Zu dem kam er und sagte ihm, warum er hergekommen wäre und was es für eine Gestalt mit ihm hätte. Da sprach sein Freund: ich weiß wohl einen Gefangenen, der ist ein Deutscher, der will niemand sagen, wer er sei und seinen Taufnamen und sein Geschlecht nennen, und ist garzumal ein hübscher Knabe. Da bat er seinen Freund, daß er ihn zu dem Gefangenen ließe, und das tat derselbe und führte ihn zu diesem. Da bat er seinen Freund abermals, daß er ihm einen wohl kundigen Maler besenden sollte, um den Deutschen abmalen zu lassen. Das geschah und der Maler malte ihn auch eben gleich nach seiner Gestalt und nach allen Gliedmaßen. Also nahm der Graf des gemalte Tuch und machte sich mit dem von Altstätten förderlich wieder auf den Weg gegen Portugal. Und da er kam und die Königin seiner inne ward, da war sie gar froh und sandte nach ihm, daß er ohne alles Verziehen zu ihr käme. Das tat er gar behend. Da sprach die Königin: seid uns Gottwillkommen, mein lieber Freund! saget uns, wie es euch ergangen sei und was ihr uns geschafft habet. Er antwortete und sprach: ich bin gesund wieder hergekommen von der Gnade Gottes; aber der von Altstätten ist gar tötlich krank worden; doch habe ich ihn dennoch mit mir hergebracht. Da sprach sie: hat er nicht ruhig Gemach und was ihm anliege und Notdurft sei, das wollen wir ihm genug schaffen. Und ferner, was habt ihr erfahren oder was seid ihr inne worden? Da sprach er: gnädige Frau! ich habe euch ein Gemälde gebracht. Ist es ihm gleich, so hoffe ich gute Mär zu bringen. Da sprach sie: zeiget her. Das tat er und als sie es ansah, da ward sie vor Freuden rot und darnach bleich und sprach: wo habt ihr das Gemälde genommen oder wo ist es euch geworden? Da sagte er ihr alle Dinge, wie sie geschehen waren. Da sprach sie: ist er noch bei Leben, so wollt ich das meinige wagen und zu ihm kommen und wolltet ihr mir dazu verhelfen, so wollte ich wohl groß Gut und Kleinod mit mir hinweg nehmen. Da sprach er: gnädige Frau! was ich mit Ehren tun mag, darum will ich Leib und Gut wagen. Da sprach sie: gedenkt ihm nach und das will ich auch tun, und kommt morgen um diese Zeit wieder zu mir. Also nahm er Urlaub und ging wieder von ihr und kam zu seinem Diener, dem von Altstätten und sagte ihm die Dinge, daß ihm die Königin entbieten ließe, er solle keinen Mangel haben. Nun war Sankt Bernhards Orden erst angefangen in der Christenheit und der König hatte ein Kloster machen lassen und siebenzig Mönche darein gesetzt. Und so sprach der von Altstätten: ich weiß einen guten Weg. Ich will begehren, daß man mich in das Kloster lege in ein stilles Gemach, darinnen ich Ruhe haben möchte, und wenn das geschehen, so gehet zu der Königin und redet mit ihr und sehet, ob sie mit euch hinwegfahren wolle. Wollte sie das tun, so müßet ihr gar einen guten Weg, damit sie recht wohl davon möchte kommen.

Also ward der von Altstätten in das Kloster geführt und lag manchen Tag da und das Kloster lag nahe bei dem Meere. Unterdem kam aber Graf Albrecht zu der Königin, zu fragen, was ihr Wille wäre. Da sprach sie: ich habe mich bedacht, daß ich mit euch hinweg will und meine Jungfrau Amisen mit mir nehmen. Nun war Amisa eines Herrn Tochter zu Portugal, der hieß Anthoni de Ponagiri. Die rüstete sich, mit ihr hinwegzukommen.

Also ging Graf Albrecht wieder zu dem von Altstätten und fragte, wie er es anfangen wollte. Da sprach der von Altstätten: gar wohl! mein Rat ist, ihr sollet Urlaub nehmen von dem König, daß ihr nimmer sein Diener seid und sprecht, ich sei tötlich siech; ihr wollet mich heimführen in meine Luft, denn die Aerzte raten es, sonst möge ich nicht genesen. Dann wollen wir ein gut Schiff bestellen, das mit Leuten wohl gefertigt sei. Dann, so es alles zugerüstet, soll die Königin eine Weile vor Tag kommen und bringen, was sie mit ihr nehmen will, in mein Gemach. So wollen wir in das Schiff sitzen und förderlich von Statt fahren. Und ehe man dies inne wird, so wollen wir gar einen fernen Weg sein, daß wir wohl sicher seien mit Gottes Hülfe. Das gefiel Graf Albrecht gar wohl und er ging zu der Königin und sagte es ihr. Da gefiel es ihr auch fast wohl und sie sprach, sie wolle es in dem Namen Gottes wagen und sagte es ihrer Jungfrau Amisen. Graf Albrecht ging von Stund an zu dem König und nahm Urlaub von ihm. Da sprach der, warum er von ihm wolle, denn er hatte ihn gar lieb und ließ ihn ungern von sich. Da sprach Graf Albrecht: gnädiger Herr! die Aerzte sagen, der von Altstätten müsse sterben, man führe ihn denn in seine Luft und wenn es sich so macht, so komme ich vielleicht wieder. Also gab ihm der König eine gute Zehrung und köstlich Tuch von Sammet und von Seide und der Graf nahm Urlaub von allem Hofgesind und den Jungfrauen und der Königin und dem von Hatstatt und sagte ihm nicht von den Dingen.

Also Morgens früh vor Tag kam die Königin mit ihrer Jungfrau und brachte unermeßlich viel Gut und viele hübsche Kleinode. Und sie saßen alle in das Schiff und fuhren. Und da die Sonne wohl aufkam und um die Zeit, als der Königin Gewohnheit war, daß sie aufstünde und Messe hörte, da kam zu Hof ihrer Diener einer und fragte, ob sie bald wolle Messe hören. Da sprachen die Jungfrauen: wir haben sie heute noch nicht gehört und dürfen sie nicht wecken. Das sagte der Diener

dem König. Der sprach, er solle wieder hingehen und sie wecken lassen. Das tat der Diener und kam hinauf zu den Jungfrauen und hieß sie wecken, es hätte es der König geschafft. Die Jungfrauen gingen hinein und wo sie hinsahen und lugten, so sahen sie niemand. Da erschraken sie ohne Maßen und wußten nicht, was sie tun sollten und schickten nach dem Marschall des Hofes und sagten ihm, was es für eine Gestalt hätte. Der Marschall erschrak sehr und ging zu den andern Räten allen und sie wurden überein, daß sie es dem Könige sagten. Und also gingen sie alle zu dem Könige und sagten es ihm. Da erschrak er auch ohne Maßen, wie billig war und schuf, daß man alle die finge, die zu der Königin gehörten, Frauen und Männer und besonders auch alle deutschen Gäste, die an dem Hofe waren. Also ward Herr Oswald von Hatstatt auch gefangen und besonders in ein Gemach geschlossen. Denn die gemeine Rede war von Stund an, die Deutschen hätten sie hinweggeführt. Also schickte man viel Volks auf dem Wasser und auf dem Lande, ob jemand erfahren möchte, wo sie aus wäre. Da ging man auch über alle ihre Behältnisse zu sehen, ob man nichts mangle. Da waren die besten Kleinode alle hinweg.

Die andern aber fuhren dahin und kamen in kurzen Tagen gen Rhodus. Da wurden sie von dem Grafen von Pfirt wohl empfangen. Und kürzlich darnach führte er sie auf sein Schloß, genannt zu Schönehab, denn der von Pfirt hatte dasselbe Schloß besonders inne. Und da es Abend war, sprachen der von Pfirt und Graf Albrecht: wir wollen zu dem Gefangenen gehen und ihn fragen, wer er sei oder wie er heiße und ihm drohen, wolle er es nicht sagen, so müsse er sterben. Also gingen sie zu ihm und fragten ihn, weß Geschlechts er wäre und wie er hieße und redeten viele harte und drohliche Worte mit ihm. Da fragte er, wer sie denn wären oder wie sie hießen; er wisse doch nicht, ob er in christlichem oder heidnischem Glauben und Lande wäre. Da sprach der von Pfirt: ich heiß Graf Hans von Pfirt und dieser heißt Graf Albrecht von Werdenberg. Da ward der Gefangene von Herzen froh und sprach: mein Vetter selig, von Wolfegg, dem Gott gnädig sei, hat mich in Portugal geführt und ist aus dem Lande vertrieben worden derer von Werdenberg willen. Nun schadet mir aber nicht, was ich gelitten habe, so ich zu frummen Herren gekommen bin, die meiner Gewalt haben. Und dann sprach er: ich heiß von meinem Geschlecht Andelon und mein Vater heißt Ruprecht von Andelon. Da saßen sie zusammen und redeten gar von mancherlei. Da sprach der von Pfirt: wir wollen euch eurer langen Zeit eines Teils ergötzen und euch zu schönen Frauen führen. Da sprach Arbogast: ich bin gelb und ungestalt und so ich mich auf das Schönste mache, so bin ich dennoch nicht gar wohl gestaltet, zu Frauen zu gehen. Also gingen sie weg von ihm und schufen ihm einen Barbier, der ihm Rat täte.

Da es nun Nacht war und dunkel, da kam Graf Albrecht und führte ihn zu der Königin und er saß zu der Jungfrau. Nun war es dunkel in der Kammer und da fragte Arbogast die Frau: ob sie deutsch könne. Da sprach sie: nicht viel. Da wollte er sie angerühret haben. Da sprach sie in ihrer Sprache, er solle die Hände bei sich behalten. Da gedachte er wohl, wie redet sie meiner Frau Amtsia so gleich und ward gar von Herzen traurig. Und da gedachte sie auch: wie redet der meinem Arbogast so gleich. Da sprach der Graf Albrecht: wohlauf, wir wollen hinweggehen. Und so gingen sie.

Als sie aber hinweg waren, sprach Amisa: Frau, wer ist der, der an euch gesessen? Sie sprach: ich weiß nicht. Wohl redet er meinem lieben Arbogast so gleich, daß mir alsbald an meinem Herzen weh ist worden. Und Arbogast sprach unterwegen zu Graf Albrechten: ach, lieber Herre, wohl redet die Frau sonst einer Frauen so gleich, daß mir alsbald an meinem Herzen wehe ist worden. Da sprach Graf Albrecht: ist dir gar wehe worden! Ich meinte, ich wolle dir eine lange Zeit kurz machen. Da sprach Arbogast: ich habe immer Sorge um ihrer willen, die ich meine. Da sprach Graf Albrecht: Gott ist aller Gnaden zu trauen.

(Schluß folgt.)

Thomas Lirers Alte Schwäbische Geschichten.

Das älteste gedruckte Buch eines Vorarlbergers.

Von Dr. Hans Nägele.

(Schluß.)

Lirers Chronik im Urteil der Geschichtsforscher.

Bei den Geschichtsforschern ist Lirer nicht gut angeschrieben. Sie haben zahlreiche Unrichtigkeiten und Widersprüche der Chronik aufgezeigt und nachgewiesen, daß der Verfasser in einer ganz anderen Zeit gelebt und geschrieben haben muß, als er selbst vorgibt. Er wurde schon im 16. Jahrhundert von verschiedenen Seiten als Fabelhans verschrien und bereits Martin Crusius nannte Lirer in seinen Schwäbischen Annalen nicht gerade liebenswürdig einen hominem idiotam, parum in omnibus fide dignum. Und Johann Strumpff schrieb 1546 in seiner „Schweitzer Chronik", die Lirersche Chronik „seye nit ein Chronik, sondern ein fabelwerk, durch einen höfflichen schmeichler erdichtet, dem Adel zu hofieren ohn einigen grund der wahrheit gedichtet".

Wegelin erklärt, daß die Urteile über Lirer, die einer dem andern ohne genauere und gründliche Untersuchung nachgeschrieben, und die dieser schwäbischen Chronik jede Glaubwürdigkeit abgesprochen, die Ursache seien, daß dieses Büchlein so frühzeitig in Verachtung und am Ende gar in Vergessenheit geraten sei. Er sucht dann alle Einwände der Historiker zu widerlegen und zu beweisen, daß in „diesem Schwäbische Geschicht- und Chronik-Büchlein mehrerley punkten gefunden würden, welche an sich selbs (obwohlen etwan an der Zeit und anderer Umstände halber verstoßen) mit andern beglaubten Geschichtsschreibern genugsam übereinstimmeten".

Aber auch dieser Versuch einer Ehrenrettung durch den Licentiaten und Bürgermeister Wegelin hat das Urteil der zünftigen Geschichtsforscher über Lirer nicht zu ändern vermocht. Der Geschichtsschreiber des Allgäus, Dr. Baumann, schrieb 1881 in der „Alemannia", daß im 15. und 16. Jahrhundert in ganz Süddeutschland der Sinn für die Geschichte der Heimat rege war. Diesem Sinn verdanken wir eine Reihe wichtiger Chroniken, daneben aber auch sonderbare Werke, die grundlose Erfindungen enthalten und die am besten als Lügenchroniken zu bezeichnen seien, wie „die berüchtigten Fabeleien des Thomas Lirer über die schwäbische Urgeschichte", die er in seiner Geschichte des Allgäus absichtlich nach Gebühr mit Stillschweigen übergehe.

Man wird sicher zu einem anderen Urteil über Lirer gelangen, wenn man ihn nicht zu den Geschichtsforschern, sondern zu den Verfassern romantischer Rittergeschichten zählt. Darauf hat schon Baumann hingewiesen. In den Zeiten, in denen Lirer lebte, haben die Zeitgenossen lieber spannende Romane und wundersame Erzählungen gelesen, die ihre Phantasie beschäftigten, als trockene geschichtliche Abhandlungen. Diesem Wunsche ist Lirer entgegengekommen. Es war ihm nicht darum zu tun, Geschichte zu lehren, sondern erdichtete Geschichten zu erzählen.

Wer war Lirer?

Die beste Antwort auf diese Frage erteilte der in Innsbruck lebende Geschichtsforscher Josef Zösmair, der lange als Geschichtslehrer am Gymnasium in Feldkirch gewirkt hat. Professor Zösmair hielt 1885 in Bregenz über Lirer einen Vortrag, der 1886 in den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees erschienen ist. Darin hat er den Beweis erbracht, daß Lirer nicht vor dem 15. Jahrhundert gelebt und nicht vor der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts sein Werk geschrieben haben kann, das heißt, daß er in der gleichen Zeit gelebt und geschrieben hat, in der seine Chronik gedruckt wurde. Für diese Zeit erklärt es sich leicht, daß die Chronik deutsch ist; um das Jahr 1133, in welchem Lirer angeblich seine Geschichten abgeschlossen haben will, und noch lange nachher gab es keine andern als lateinische Geschichts-

„Ja, es ist alles wahr," schluchzte die junge Frau. „Hast du denn damals gegen deine Natur angekonnt, als du Dorette heiratetest und ihre Schwester eigentlich liebtest?"

„Das gehört nicht hierher, Elise, das habe ich dir auch alles ehrlich bekannt. Aber du hast ein falsches Spiel mit mir getrieben. Hast du mir nicht quasi den Ring an den Finger praktiziert durch deine Briefe und Gedichte? ... So bleibt mir nichts erspart im Leben. Nun auch das noch ..."

Wieder war Schweigen.

Elise schluchzte bebend am ganzen Körper. Bürger ging zum Schreibsekretär, als ob er etwas in einem Schriftstück nachsehen wollte. Dann wurde seine Stimme ruhiger: „Es muß natürlich hiergegen etwas geschehen. Es wird etwas geschehen. Es muß Klarheit zwischen uns werden. Wir müssen uns für immer trennen, Elise. Du kannst nicht verlangen, daß ich an den Kafeetischen Göttingens durchgehechelt werde. Schließlich bin ich meiner Stellung an der Universität etwas schuldig."

Elise sagte nichts. Ging hinaus. Ging nach oben zu einer kleinen Giebelstube, wo sonst der Besuch des Hauses wohnte, und schloß sich ein.

Professor Bürger wanderte immer noch weiter auf und ab. Sprach mit sich selbst noch erregt. Setzte sich dann wieder an den Arbeitstisch, kramte die Abschrift seiner Beichte an Elise Hahn von 1790 hervor, die er damals nach Stuttgart geschickt hatte, las noch einmal das lange Schreiben Wort für Wort durch:

„Ich habe Elise nichts verschwiegen ... Was muß ich nur für eine Tragik erleben ... Nun rächt sich die tote Dorette, die ich einst betrog."

Er schloß das Schreiben wieder ein, zog sich den Ueberrock an und ging zum Advokaten in Sachen einer Ehescheidung.

Vorarlberger Burgen.

Die Burgen und Edelsitze Vorarlbergs und Liechtensteins. Von Dr. Andreas Ulmer, Dornbirn.

Der unermüdlich tätige Kirchenarchivar erfreut die Heimatfreunde mit einem größeren Werk seiner Forscherarbeit, von dem die erste Lieferung eben ausgegeben wird. Es ist den Burgen und Edelsitzen gewidmet, von denen ungefähr 80 in Vorarlberg und etwa ein Dutzend in Liechtenstein stehen oder standen. Sie bieten dem Natur- und Kunstfreunde Genuß und Anregung, sie beschäftigen aber vor allem die Verehrer der Landesgeschichte und Heimatkunde. Denn sie spielten eine wichtige Rolle in unserem Land, das als Durchzugsgebiet von Deutschland nach Italien und als Vorgelände zu vielbenützten Alpenpässen, später auch noch als Vorposten der habsburgischen Hausmacht in starker Verbindung mit dem Weltgeschehen stand. In den Burgen hausten bedeutsame Geschlechter Jahrhunderte lang, aus ihnen gingen zahlreiche Männer hervor, die in geistlichen und weltlichen Würden Tüchtiges geleistet haben. Demgemäß verspricht der Verfasser, nicht nur die Entstehung und die Schicksale der Adelsitze und ihren Baubestand zu schildern, sondern auch das Wesentliche aus der Geschlechtergeschichte zu erzählen und so ein Bild vom Leben in vergangenen Jahrhunderten zu geben. Die Behandlung wissenschaftlicher Fragen der Siedlungs- und Baugeschichte wird Dr. Adolf Helbok in einer selbständigen Arbeit verlegen. Das vorliegende Heft befaßt sich in zwei Abhandlungen der Einleitung mit den Burgen und Befestigungen im Lande in vorgeschichtlicher und römischer Zeit und mit dem Adel und den Adelssitzen im allgemeinen. Damit erhält der Leser eine Grundlage zum Verständnis der Einzeldarstellungen und die Einstellung unseres Gebtetes in die Gesamtgeschichte. Das Heft bringt noch die Bregenzer Burgen in der Oberstadt und auf dem Gebhardsberg zum Abschluß. Wir sehen da die treffliche Art der Behandlung des reichen Stoffes und sind gespannt auf die Fortsetzungen. Zwei Dinge möchte ich noch besonders hervorheben. Einmal den Anhang zur geschichtlichen Arbeit, der Sagen und Dichtungen bietet, die sich an einzelne Burgen anlehnen und eine volkstümliche Wertung zeigen, und dann die Mitteilung der bisherigen Lösungsversuche in strittigen Fragen, wodurch junge Forscher zur Klärung von Streitfragen angeregt und die Heimatforschung gefördert wird. Wir sehen, daß es Dr. Ulmer darum zu tun ist, weiteren Kreisen Heimatkenntnisse zu vermitteln und in ihnen die Heimatliebe zu begründen und zu vertiefen. Dazu ist der Inhalt des Werkes auch durchaus geeignet. Um so mehr ist es zu bedauern, daß die sonst flüssige Darstellung durch einen Wust von Fremdworten entstellt ist, die vielen das Verständnis erschweren und das Lesen verleiden werden. Es ist keine Entschuldigung, daß ein großer Teil davon im Alltagsverkehr der sogenannten Gebildeten herumschwirrt, andere von Fachgelehrten immer im Munde geführt werden. In ein Volksbuch gehören sie unter keinen Umständen, ihre Entfernung in den Fortsetzungen muß unbedingt verlangt werden, wenn das Buch die seinem Wert entsprechende Verbreitung finden soll. Die Ausmerzung wird freilich nicht etwa mit Engels' Entwelschungsbüchern in der Hand allein gemacht werden können. Fremdwörter sind oft so boshaft, den Verwender zu einem Satzbau zu verleiten, der ganz undeutsch ist. Da heißt es umdenken, in sich die Vorstellung richtig fassen, um sie klar darstellen zu können. Glücklicherweise ist der erzählende Teil doch reiner gehalten. Immerhin stehen z. B. auf Seite 52, die das Haus der Bregenzer Grafen in der Oberstadt behandelt, die Fremdworte: Katastrophe, Kommissariat, Gubernium, Fresko, Material, System, von denen auch nicht eines unentbehrlich ist, die aber zusammen eine wüste Sprachwelschung ergeben. Abgesehen von diesem Mangel, der sich mit einiger Sorgfalt beheben läßt, ist das Buch allen Heimtafreunden aufs Beste zu empfehlen. Es wird unerschöpflichen Stoff zur Belehrung bieten, aber auch den Ortsforschern Anregung zu eigener Tätigkeit, zur Mitarbeit und Ergänzung der bisherigen Kenntnisse geben.

Rasch ist das zweite Heft dem ersten gefolgt. Es behandelt die Burgen Alt- und Neu-Montfort und das Schloß Feldkirch-Schattenburg. Die Hauptaufgabe ist die Beschreibung und Geschichte dieser Burgen. Daneben aber wird eine Uebersicht über den bisherigen Verlauf der Streitfragen gegeben über die Dienstmannen von Montfort und über den ursprünglichen Namen der Feldkircher Burg; auch eine kurze Darlegung des Appenzeller Krieges ist eingeflochten. — Die den Heften beigegebenen Bilder sind gut; ein paar sind dunkel und undeutlich ausgefallen.

Martin Bilgeri.

Die Geschichte vom Grafen Albrecht von Werdenberg und der Königstochter von Portugal.

Von Thomas Lirer.

Und morgens früh kam Graf Albrecht zu Elisa und sprach: sitzet an das Fenster und luget dort hinüber in jene Bäu, und wenn ich dann zu euch komme, so sagt mir, was ihr sehet. Und dann ging er zu Arbogast und sprach zu ihm: geh' mit mir dort ans Fenster und sieh hinüber, wie der Wirt eine schöne Frau hat. Und da sie Arbogast sah, brann er unter den Augen wie ein Feuer und sprach: wäre es möglich zu reden! es ist aber und kann nicht sein — so wäre doch die Frau einer andern Frau so gleich, daß ich gerne einen leiblichen Tod wollte leiden, wenn ich es erfahren könnte. Da sprach Graf Albrecht: nun tu es um der Liebsten willen, die du hast, und singe mir eine Tagweise, so du meinest, daß die Liebste habe ehedem von dir gehört. Und damit ging er von ihm und kam zu Elisa und sprach: Frau, was tut ihr? Da sprach sie: Da sitz' ich und ist mir weder wohl noch wehe. Lieber lasset uns bald hinweg, daß ich komme zu meinem Arbogast. Da hob Arbogast an zu singen und sprach Graf Albrecht: Frau, wen habt ihr gesehen? Da sprach sie: eines hübschen Mannes Bild; wenn er nicht so bleich wäre, so sähe er meinem Arbogast gleich. Und da er sang, da sprach sie: er singt ihm auch nicht ungleich. Da sprach Graf Albrecht: es ist ein Knecht in dem Haus.

Nun ging Graf Albrecht zu dem von Pfirt und sie gingen miteinander zu Arbogast und führten ihn zu der Königin. Und da sie ihn ansah, da erschrak sie von Herzen vor rechten Freuden; desgleichen geschah ihm auch. Da hätte Elise Arbogasten gerne zur Ehe genommen. Da sprach er aber: nein. Das wolle Gott nimmermehr, daß ich eueren Gnaden solche Unehre erzeige; aber dieser ist ein wohlgeborener Graf von Werdenberg, den sollt ihr nehmen. Und mag ich es an Eueren Gnaden und an ihm gelten, so gebet mir Amisen.

Also schickte der von Pfirt von Stund an nach seinem Kaplan. Der hieß Herr Hans Heberlein und derselbe gab sie zusammen. Und da fuhren sie über Meer und kamen gen Triest. Da starb Herr Marquard von Altstätten, der mit Graf Albrechten gen Portugal gefahren war, und ward da begraben in der Kapellen des Patriarchen, der ein Graf von Görz war und Ludwig hieß und sind allda noch heutzutage sein Helm und Schild. Nachdem zogen die anderen heraus und kamen in eine Stadt, heißt Salzburg. Da ist ein Bistum und da lagen sie still. Und Graf Albrecht schickte zu dem von Altstätten, der ein Vogt zu Werdenberg war und ein Vetter desselben, so in Triest gestorben. Diesem ließ er sagen, daß er eine Königin von Portugal brächte, die sein Gemahl wäre und mit ihr ein großes Gut. Da sollte er zu seinen Brüdern und andern seinen Freunden senden und ihnen zu wissen tun, daß sie ihm entgegenritten, so gut sie könnten. Auch das Schloß Werdenberg sollten sie herrichten so köstlich und gut sie könnten. Also ward ihm auch entgegengeritten wohl mit sechs hundert Pferden und zwei und dreißig Frauenwagen und wohl hundert und achtzig Speisewagen. Dabei waren zween Burggrafen von Nürnberg und drei Grafen von Teck und zwei von Helfenstein und etlich von Toggenburg und Graf Wilhelm von Achalm und zween seiner Söhne und Diether von Stoffeln und sein Bruder und da waren der Herren und Knechte so viele, daß man sie nicht alle beschreiben mag.

Nun hatte Graf Albrecht einen Sohn, der war das erste Kind. Als der neun Jahre alt war, schickte er ihn in das Land gen Portugal, seinem Aehne auf Gnade. Und ließ ihm sagen, er hätte ihm den liebsten und größten Schatz gegeben, den er hätte auf dieser Erde, und wenn er ihm gnädig wäre und seine Ungnade ließe und ihn hörte, so wollte er ihm sagen, was die Sache für eine Gestalt hätte und was an ihr wäre. Also da der König in Portugal das hübsche Kind ersah, da ward er sehr fröhlich und schrieb seinem Vater ein Geleit zu unter seinem heimlichen Sekret, daß er zu ihm käme. Also machte sich der Graf auf und fuhr zu ihm. Und da er in die Stadt kam gen Portugal zu seinem Schwäher, da erfuhr er, daß der von Hatstatt noch in der Gefängnis liege, weil er geziehen worden, er hätte dazu geraten und geholfen, daß die andern hinweg wären gekommen, und wäre das also, so müßte er in der Gefängnis sterben. Das lag Graf Albrecht hart an.

Des Morgens schickte der König nach ihm und da er zu ihm einging, fiel er auf die Knie und sprach: Gnädiger Herr, eure Gnade vergesse eures Zornes und so will ich euch sagen, was es für eine Gestalt hat und wie es dazugekommen ist, und hob an und sagte von Anfang bis zu Ende, wie Arbogast in das Land kam und die Sache ganz aus bis zu Ende. Da ward der König versöhnt und sprach: Also will ich Gnade, Freundschaft und Liebe zu euch haben und bittet, was ihr wollet, das ziemlich sei, das wollen wir euch gewähren, so ferne wir können und mögen.

Und vor Freuden gingen Graf Albrecht die Augen über und er sprach: So bitt' ich eure Gnade, daß ihr mir wollet geben Herrn Oswald von Hatstatt ledig mit mir heimzuführen, denn er hat weder Rat noch Tat, noch eine Schuld an der Sache. Deß ward er gewährt. Also lag Graf Albrecht dem von Hatstatt zu Liebe dennoch XVI Wochen da still, bis er erstarkte und die Luft gewöhnte, und führte ihn dann mit ihm heim und hatte ihn auch bei sich bis an seinen Tod. Und Graf Albrecht saß im Lande und regierte es ordentlich, wie es einem frummen Herrn ziemt. Und Graf Hans, Albrechts Sohn, der zu Portugal geblieben war, ward XIII Jahre alt, da starb er und ward in St. Bernhards Kloster begraben. Und ist noch heutzutage dort ein Stein und Schild und Helm daran, wie manch Ritter und Landfahrer gesehen hat und noch sehen mag.

Item da Graf Albrechts Hochzeit ein Ende nahm und auch die Reise, da hatte Arbogast seine Hausfrau auch heimgeführt in die Stadt Bern. Da war sein Vater Landvogt und Statthalter des Stifts zu Straßburg. Und das erste Kind, das seine Frau gebar, hieß Albrecht, und das zweite war eine Tochter, hieß Elisa. Und er kam in große Würdigkeit, Ehre und Gut, denn er war vernünftig, fromm und keck.

★

Diese Erzählung Lirers hat Ludwig Steub dem Hochdeutschen angeglichen und aus den „Alten schwäbischen Geschichten" in seine 1846 erschienenen „Drei Sommer in Tirol" aufgenommen. Steub hat in späteren Auflagen der „Drei Sommer" den auf Vorarlberg bezüglichen Teil weggelassen. Dieser wurde 1908 als „Streifzüge durch Vorarlberg" mit einer Einleitung und Anmerkungen von Hans Nägele neu herausgegeben (München, Verlag von H. Hugendubel).

— Ende. —

Des Freiherrn von Münchhausen Reisen und Abenteuer von ihm selbst erzählt.

Von Gottfried August Bürger.

Wunderbare Erlebnisse auf der Reise nach Rußland.

Ich trat meine Reise nach Rußland mitten im Winter an, weil ich ganz richtig schloß, daß Frost und Schnee die elenden Wege durch die nördlichen Gegenden von Deutschland, Polen, Kur- und Livland ausbessern müßten. Ich reiste zu Pferde, was, wenn es sonst nur gut um Gaul und Reiter steht, die bequemste Art zu reisen ist; denn man riskiert alsdann weder mit irgend einem höflichen, deutschen Postmeister Händel zu bekommen, noch von seinem durstigen Postillon vor jede Schenke geschleppt zu werden.

Ich war nur leicht bekleidet, was ich ziemlich übel empfand, je weiter ich gen Nordost kam.

Nun kann man sich einbilden, wie bei so strengem Wetter unter dem rauhesten Himmelsstriche einem armen, alten Manne zu Mute sein mußte, der in Polen auf einem öden Anger, über den der Nordost hinschritt, hilflos und schauernd dalag und kaum etwas hatte, womit er seine Blöße bedecken konnte.

Der arme Teufel dauerte mich von ganzer Seele. Ob mir gleich selbst das Herz im Leibe fror, so warf ich dennoch meinen Reisemantel über ihn. Plötzlich erscholl eine Stimme vom Himmel, die dieses Liebeswerk ganz ausnehmend herausstrich und mir zurief: „Hol' mich der Teufel, mein Sohn, das soll dir nicht unvergolten bleiben!"

Ich ließ das gut sein und ritt weiter, bis Nacht und Dunkelheit mich überfielen. Nirgends war ein Dorf zu hören noch zu sehen. Das ganze Land lag unter Schnee, und ich wußte weder Weg noch Steg.

Des Reitens müde, stieg ich endlich ab und band mein Pferd an eine Art von spitzem Baumstaken, der über den Schnee hervorragte. Zur Sicherheit nahm ich meine Pistolen unter den Arm, legte mich nicht weit davon in den Schnee nieder und tat so ein gesundes Schläfchen, daß mir die Augen nicht eher wieder aufgingen, als bis es heller, lichter Tag war. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich fand, daß ich mitten in einem Dorfe auf dem Kirchhofe lag! Mein Pferd war anfänglich nirgends zu sehen, doch hörte ich es bald darauf irgendwo über mir wiehern. Als ich nun emporsah, so wurde ich gewahr, daß es an den Wetterhahn des Kirchturms gebunden war und von dort herunterhing. Nun wußte ich sogleich, wie ich dran war. Das Dorf war nämlich die Nacht über ganz zugeschneit gewesen; das Wetter hatte sich auf einmal umgesetzt: ich war im Schlaf nach und nach, so wie der Schnee zusammengeschmolzen war, ganz sanft herabgesunken